

sich in seinem umfangreichen Oeuvre Unstimmigkeiten oder gar Widersprüche vorfanden, so daß er in seinem Alterswerk *Retractationes* (426/7) selbst eine Bestandsaufnahme samt *Addenda et Corrigenda* vornahm. Das heißt: Vor der systematischen Erfassung sollte stets eine genetische Erklärung stehen (vgl. dazu vor allem das Buch von K. Flasch, *Augustin. Einführung in sein Denken*, Stuttgart 1980, zur Methode S. 7–11).

Lawless Einleitung zeigt in aller Deutlichkeit die Richtung auf, wie man Augustin heute lesen sollte – eine Richtung, die im vorliegenden Band leider häufig genug nicht eingehalten wird: Vor dem Hintergrund der literarischen, rhetorischen und philosophischen Tradition mit stetem Blick auf das intendierte Publikum und in einem fest definierbaren historischen Umfeld (z. B. Häresiedebatte) versucht Augustinus, sowohl auf die ihn selbst quälenden Fragen (wie in den *Soliloquien* und *Confessiones*) als auch auf der Skepsis der Gebildeten der christlichen Religion gegenüber (z. B. der Neuplatoniker) wie auf die Probleme der ungebildeten Umwelt (in der Gemeinde) Antworten zu finden, die je nach dem Kontext verschieden ausfallen können und die, um in ihrer ganzen Tiefe erfaßt zu werden, die Zusammenarbeit aller an Augustinus interessierten Disziplinen bedürfen.

Bernhard Zimmermann ✓

FRANZ DÜNZL: *Braut und Bräutigam. Die Auslegung des Canticum durch Gregor von Nyssa* (Beiträge zur Geschichte der biblischen Exegese, Bd. 32). Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1993. XI, 419 S. Geb. DM 178,-. ✓

Die 15 *Homiliae in Canticum canticorum* Gregors von Nyssa haben in neueren Darstellungen der Hohelied-Auslegung bisher nur eine Rolle am Rande gespielt, obwohl das Werk seit 1960 in der vorzüglichen kritischen Edition Hermann Langerbecks vorliegt und in den letzten Jahrzehnten mehrfach zum Gegenstand eindringender Spezialuntersuchungen gemacht worden ist. Auch die vorliegende umfangreiche und gehaltvolle Regensburger theologische Dissertation bildet nur eine Vorarbeit für die geschichtliche Einordnung von Gregors Hohelied-Exegese.

Das Buch besteht aus drei Hauptteilen. In einem ersten behandelt der Verfasser gründlich und differenziert die literarischen »Einleitungsfragen«. Mit Recht ordnet er die Teile des Werks »der exegetischen Gattung »Homilie« (S. 13) zu und spricht sich mit guten Gründen dafür aus, in ihnen den literarischen Niederschlag gehaltener Predigten zu sehen (S. 13–16). Freilich zeigt er auch, daß vom gesprochenen Wort bis zum überlieferten Text ein verschlungener Weg zurückgelegt wurde (S. 17–23). Weniger überzeugend scheinen mir die Argumente für einen weitgefächerten Adressatenkreis von Gemeindechristen (S. 23–30), mit dem sich gewisse elitäre Zielsetzungen und die exegetische Methode Gregors (S. 35–55) nicht leicht in Verbindung bringen lassen.

Der zweite Teil (S. 56–222) bietet eine ausführlich paraphrasierende, mit Zitaten gespickte Wiedergabe des Inhalts der 15 Homilien und des Prologs. Der jeweils ausgelegte Hohelied-Text wird in der von Gregor benutzten Septuaginta-Fassung und einer Gregors Verständnis entsprechenden deutschen Übersetzung den einzelnen Abschnitten der Homilien vorangestellt. Diese sorgfältig und einfühlsam von Vers zu Vers fortschreitende Erschließung der allegorischen Auslegung Gregors erhält ihr besonderes Profil dadurch, daß Dünzl sie ständig mit Überlegungen der modernen, auf den hebräischen Wortlaut zurückgreifenden Hohelied-Exegese konfrontiert. Er weist einerseits auf Veränderungen des ursprünglichen Sinnes durch die Übersetzung ins Griechische hin und vergleicht andererseits die Deutungen Gregors mit denen der bedeutendsten neueren Hohelied-Kommentare katholischer und protestantischer Alttestamentler: vor allem der Werke von Wilhelm Rudolph (1962), Gillis Gerleman (1965, 1981), Marvin H. Pope (1977), Günter (*alias* Leo) Krinetzki (1981) und Othmar Keel (1986). Dagegen verzichtet er unter Verweis auf Langerbecks Testimonienapparat und Register auf eine Einbeziehung der antik-vorchristlichen Voraussetzungen, übergeht aber auch weitgehend die jüdisch-christliche Auslegungstradition und die Parallelen in den übrigen Werken Gregors. Dem historisch geschulten Leser macht es zunächst Mühe, diesem Verfahren zu folgen. Welchen Sinn hat es, problematische Auffassungen Gregors auf Fehldeutungen des hebräischen Urtextes in der griechischen Übersetzung zurückzuführen, von denen Gregor selbst nichts wußte, und seine allegorische Auslegung mit Ergebnissen einer historisch-kritischen Exegese zu vergleichen, die von vollkommen anderen hermeneutischen Voraussetzungen ausgeht? Für die historische Einordnung Gregors trägt ein solcher Vergleich in der Tat wenig aus. Doch ergibt sich gerade aus der Konfrontation mit der modernen exegetischen Behandlung des Urtextes in vielen Fällen ein geschärfter



Blick für die Eigenart der Gedanken Gregors. Der Verfasser hat die Fruchtbarkeit seines ungewöhnlichen methodischen Zugangs in der inhaltlichen Analyse überzeugend erwiesen und Gregors Ausführungen in vielen Fällen eindrucksvoll erhellt. Es ist ihm freilich bewußt, daß er damit nur einen ersten, allerdings unerläßlichen Schritt zur historischen Erschließung der Homiliae in Canticum canticorum getan hat. Insbesondere müßte der überragende Beitrag des Origenes zur Hohelied-Auslegung, den auch Gregor voraussetzt und dem er Wesentliches verdankt, in durchgehendem Vergleich herangezogen werden (vgl. S. 49 Anm. 208; 397 f.).

Daß sich Gregors Auffassungen ohne eine Bezugnahme auf diese und andere Voraussetzungen nicht wirklich angemessen darstellen lassen, zeigt der dritte Hauptteil (S. 223–396), in dem Dünzl eine systematische Rekonstruktion von Gregors Theologie in der Hohelied-Auslegung versucht. Er vermeidet es, fremde Kategorien von außen an Gregors Aussagen heranzutragen, und erhebt vier »systematische Ansätze« (S. 223) aus den zuvor inhaltlich referierten Gedankengängen: »Die »pädagogische Perspektive«, »Der Leitgedanke der Veränderung zum Besseren«, »Die Chancen des Menschen angesichts der Unfaßbarkeit Gottes« und »Das Thema der »erotischen Liebe«. Unter den unkonventionellen Formulierungen verbergen sich freilich Elemente der Tradition, auf die der Verfasser gelegentlich doch zurückgreifen muß, um Gregors Ausführungen verständlich zu machen – vor allem auf Passagen aus Origenes. Unvermeidlich kommt er in diesem Zusammenhang auch auf die Rede von Gregors »Mystik« in seiner Hohelied-Auslegung zu sprechen. Was er davon hält, läßt sich bereits daran erkennen, daß er das schon einmal in der Frage nach Zugängen zu Gott berührte Thema in Gestalt eines Exkurses (S. 329–352) behandelt. Zwar steht er mit Recht Versuchen skeptisch gegenüber, in den Homilien Gregors persönliche mystische Erfahrungen aufzuspüren. Aber es erinnert fatal an den Umgang mancher Literaturwissenschaftler unserer Zeit mit Texten mittelalterlicher Mystik, wenn er das Problem durch die Bemerkung zu lösen meint: »Was an Erlebnissen, Gefühlen, Stimmungen zur Sprache kommt, ist dem Canticum-Text entlehnt und durch allegorische Exegese, d. h. theologische Arbeit, für die Darstellung der Beziehung des Menschen zu Gott fruchtbar gemacht.« (S. 350) Wie soll man sich solche religiös-theologische Deutung einer Sammlung von Liebesliedern vorstellen, wenn man voraussetzt, daß der Ausleger dabei keine eigenen Erfahrungen, Gefühle und Stimmungen ins Spiel bringt? Wenn der Verfasser behauptet, Gregors Aussagen liege »eine theologische Konzeption, nicht subjektive Erfahrung zugrunde« (S. 350), so formuliert er eine falsche Alternative, die sich nicht einmal in seiner Analyse der »Ekstase« (S. 345–350) oder in der Behandlung der unio mystica (S. 340–345) bewährt, muß er hier doch selbst die Rolle des individuellen Glaubens bei der Konstituierung der religiösen Gemeinschaft erwähnen (S. 342). Auch die Tatsache, daß Gregor durch die Hohelied-Auslegung des Origenes beeinflusst war, befreit nicht von der Notwendigkeit, in seinem Umgang mit dem Text wenigstens nach den Verstehensbedingungen und nach der Möglichkeit des subjektiven Nachvollzugs zu fragen.

Hier rächt es sich offenbar, daß der Verfasser weder die Voraussetzungen noch die Wirkungsgeschichte der Hohelied-Auslegung Gregors ernsthaft ins Auge faßt, sondern die Homilien zwischen Text (womöglich hebräischen Urtext) und moderne Exegese (auf der Grundlage des hebräischen Urtexts) gleichsam in einen geschichtslosen Raum hineinstellt. Es überrascht auch, wie undifferenziert er mit dem gewiß sehr problembeladenen Begriff der »Mystik« umgeht (vgl. besonders S. 329 f.). Aber man darf von einer Dissertation nicht zu viel verlangen. Dünzl weiß selbst um die Grenzen seiner Arbeit. Innerhalb dieser Grenzen hat er einen wertvollen Beitrag zur inhaltlichen Erschließung der Homilien geleistet, auf den jede künftige Beschäftigung mit Gregors Hohelied-Auslegung wie mit seiner Theologie im ganzen zurückgreifen muß.

Ulrich Köpf

JÜRGEN PETERSOHN: »Echte« und »falsche« Insignien im deutschen Krönungsbrauch des Mittelalters? Kritik eines Forschungstereotyps (Sitzungsberichte der wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Bd. XXX, Nr. 3). Stuttgart: Franz Steiner 1993. 119 S. Kart.

In der Literatur wurde bisher die Auffassung vertreten, daß der Krönungsakt beim Herrschaftsantritt, besonders des deutschen Königs, rechtsgültig sei, wenn bestimmte zum Insignienschatz des Reiches gehörende Kleinodien, wozu vor allem die heute in Wien aufbewahrte sog. Reichskrone gehörte, benutzt wurden. Petersohn setzt sich kritisch mit dieser Meinung auseinander, wozu er